

Autor:	Friedrich Brandes, reform. Pfarrer in Göttingen
Quelle:	Schriftauslegungen (16. Heft) Josua, Richter und Ruth Anmerkung zu Richter 19–21, entnommen der Lebensbeschreibung von John Knox, dem Reformator Schottlands (10. Teil des sehr zu empfehlenden Werkes: „Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche“) <sup>1</sup>

Als am Ende des Monats Oktober im Jahre 1559 die Evangelischen Schottlands eine schwere Niederlage erlitten hatten, so daß sie sich gegenüber den Feinden nicht länger in der Hauptstadt Edinburg halten konnten und die Verwirrung unter ihnen aufs höchste gestiegen war, – war nur ein Mann, der unter all den Unglücksfällen den Mut nicht verlor: Knox. Wie er in früheren Zeiten, auch wenn alles verloren schien, stets auf seinen Herrn und Gott, dessen Sache er zu führen sich bewußt war, vertraut hatte, so auch jetzt, und er suchte den gesunkenen Mut seiner Freunde auf alle Weise wieder zu entflammen. Noch zu Edinburg hatte er begonnen, über den 80. Psalm zu predigen und darzulegen, daß das Glück des Volkes Gottes nicht nach dem äußern Anschein zu bemessen sei, da es oft im Laufe der Geschichte sich zugetragen habe, daß die auserwählte Herde des Herrn mehr hätte zu leiden gehabt, als die unwissenden und götzendienerischen Heiden. Durch das eingetretene Unglück unterbrochen, setzte er seine Predigten über den 80. Psalm zu Stirling weiter fort, und zwar in Gegenwart des Herzogs von Chatelherault, des ehemaligen Regenten, der sich vor kurzem zu den Evangelischen geschlagen hatte.

In der Einleitung, wie Knox selbst berichtet, erklärte er, weshalb Gott zuweilen zugebe, daß Seine auserwählte Herde Schmähungen, Gefahren und scheinbarer Vernichtung ausgesetzt sei, nämlich damit sie die Heftigkeit des Unwillens Gottes fühlen und erkennen möchten, wie wenig mit ihrer Macht doch getan sei, und dann auch, damit sie den kommenden Geschlechtern ein Zeugnis würden, sowohl von der Bosheit des Teufels gegen das Volk Gottes, als auch von Gottes wunderbarem Tun, indem Er Seine kleine Herde durch ganz andere Mittel, als Menschen dächten, zu erretten wisse. Indem er die Worte: „Wie lange, o Herr, willst Du zürnen gegen die Bitten Deines Volkes“, auslegte, erklärte er, wie schrecklich und schmerzlich es sei, gegen die Versuchung anzukämpfen, als ob Gott Sein Antlitz von unsren Bitten hinwegwenden könnte, „denn das sei nichts Anderes, als zu denken, Gott mache Sich auf, uns zu verderben, welche Versuchung das Fleisch weder aushalten, noch überwinden könne, wenn nicht der allmächtige Geist Gottes plötzlich zu Hilfe käme.“

Als Beispiel führt er die Ungeduld Sauls an, als Gott sein Gebet nicht erhören wollte. Den Unterschied zwischen den Erwählten und Verworfenen bei solcher Versuchung legte er offen dar, indem er sagte, daß der Erwählte sie durch die geheime Gewalt des Geistes Gottes bestehe, indem er sich doch auf Gott verlasse, obgleich Dieser seine Bitten zu verachten scheine, und das, sagte er, ist das Gott angenehmste Opfer, und heißt gewissermaßen mit Gott Selbst ringen und Ihn überwinden, wie Jakob tat, als er mit dem Engel rang. Aber der Verworfene, sagte er, da er der Hilfe Gottes entbehrt, hört entweder auf zu bitten und verachtet zugleich Gott, welcher uns doch ernstlich gebietet, uns in den Tagen der Trübsal auf Ihn zu verlassen, oder er ergibt sich dem Teufel, indem er bei ihm sucht, was er von Gott nicht erlangen kann.

Im zweiten Teile setzt er auseinander, wie schwer es unserer verdorbenen Natur ankomme, sich nicht selbst zu rühmen und auf sich selbst alles Vertrauen zu setzen, wenn Gott Sieg verleihe, und wie nötig es deshalb sei, daß der Mensch durch Unglücksfälle zur Erkenntnis seiner eigenen

---

<sup>1</sup> John Knox hatte auch den Haupteinfluß auf die Abfassung des schottischen Glaubensbekenntnisses vom Jahre 1560, das von Pastor Dr. Kohlbrügge sehr geschätzt wurde. Siehe [Bekenntnisschriften u. Formulare der niederl.-reform. Kirche zu Elberfeld](#).

Schwachheit gebracht werde, damit er nicht, aufgeblasen in eitlen Selbstvertrauen, einen Götzen aus seiner eigenen Kraft mache, ähnlich dem König Nebukadnezar. Er redete ernstlich von der Natur der blinden Welt, welche zu allen Zeiten auf unverschämte Weise sich gerühmt habe, wenn Gott Seine eigenen Kinder gezüchtigt, Gottes Ruhm und Ehre könne ja der Verworfenen niemals sehen und verachte sie deshalb, sowie auch die wunderbaren Werke, die Gott in Seinen Auserwählten tut. „Und doch“, sagte er, „ist die Freude und das Rühmen der Welt nichts, als eitel Kümmeris, weil ihr Ende plötzliche Vernichtung ist, wie die gerechte Bestrafung Belsazars beweist“, und indem er diese Stücke auf *die eigene* Zeit und die damals lebenden Personen anwandte, sagte er: „Wenn keines von Gottes Kindern vor uns dieselben Trübsale erduldet hätte, die wir jetzt erdulden, so würden dieselben uns wohl unerträglich erscheinen; so ist unsre zarte Weichlichkeit und die Eigenliebe unsres Fleisches beschaffen, daß wir diese Dinge, die wir bei andern leicht übersehen, auf das höchste beklagen, wenn sie uns selbst treffen. Ich zweifle nicht, daß manche von uns diesen Psalm öfters gelesen haben, wie wir auch die Kämpfe und Trübsale unsrer Vorfahren gelesen und gehört haben, aber wer von uns, wenn wir ihre Leiden und Heimsuchungen vernahmen, kehrte so sehr bei sich selbst ein, daß wir die Bitterkeit ihrer Schmerzen fühlten? Ich glaube: keiner! Und deshalb hat uns Gott davon an uns selbst einige Erfahrung machen lassen.“

Aber wenn dies alles auch noch dunkel scheinen mag, so lange es nicht deutlicher ans Licht tritt, so brauche ich doch nur die Klagen auszusprechen, welche Gott mir in den Mund legt. Unsre Feinde triumphieren, unsre Herzen haben gezittert vor Furcht, und noch jetzt sind sie mit Sorge und Scham erfüllt. Aber welches mag der wahre Grund gewesen sein, weshalb Gott uns so niedergeworfen hat? Wenn ich es sagen soll: unsere Sünden und bisherige Undankbarkeit gegen Gott. Glaubt es mir! Ich rede die Wahrheit, und rede doch nur noch mehr im allgemeinen, als ich eigentlich sollte. Denn wenn die Sünden der Menschen nur im allgemeinen gerügt werden, so geschieht es selten, daß die Leute Einkehr halten in sich selbst, um an sich selbst anzuklagen und zu verdammen, was Gott mißfällt, sondern sie zweifeln lieber, ob das eine Sünde sei, was in der Tat vor Gott eine Sünde ist. Zum Beispiel: *Als die Israeliten gegen den Stamm Benjamin kämpften, wurden sie zweimal geschlagen mit einem Verluste von 40 060 Mann. Sie klagten und jammerten beide Male, aber wir finden nicht, daß sie zur Erkenntnis ihrer Sünde und Missetat kamen, welches die Ursache war, daß sie dem Schwerte zur Beute fielen, sondern sie zweifelten vielmehr, ob denn das die Ursache ihrer Unglücksfälle wäre, was ihnen Gott befohlen hatte. Denn sie fragten: „Sollen wir hingehen und noch einmal mit unsern Brüdern, den Benjaminiten, streiten?“* durch welche Frage es augenscheinlich wird, daß sie voraussetzten, sie seien deshalb in solch Mißgeschick geraten und besiegt worden, weil sie das Schwert gegen ihre Brüder und Landsleute erhoben, und doch befreite der ausdrückliche Befehl Gottes, der ihnen gegeben war, sie von aller Schuld in dieser Sache. Doch aber ist auch kein Zweifel, daß bei den Israeliten ein Grund vorlag, weshalb sie Gott in die Hand dieser verruchten Menschen gab, gegen die Er sie durch Seinen ausdrücklichen Befehl gesandt hatte, um Sein Gericht an ihnen zu vollziehen. Diejenigen, welche die Geschichte und die Zustände jenes Volkes genugsam kennen, können leicht auch die Ursache einsehen, wodurch Gott beleidigt war. Das ganze Volk war von Gott gewichen, Götzendienst war mit Zustimmung der Menge eingeführt, und wie der Text sagt: *„Jedermann tat, was ihm gut dünkte“*. Um diese Zeit klagte der Levit über die Schmach, welche ihm und seinem Weibe angetan sei, welches, von den Benjaminiten von Gibeon überwältigt, unter ihren gemeinen Lüsten starb, eine abscheuliche Tat, die das ganze Volk aufbrachte, um den Frevel zu rächen, und – darin sündigten sie nicht, wohl aber war das ihr Fehler, daß sie hingingen, um das Gericht an den Gottlosen zu vollziehen, ohne selbst Reue und Gewissensbisse zu empfinden über ihre eigenen früheren Missetaten und ihren Abfall von Gott. Und ferner, weil sie eine große

Menge waren, und die anderen viel weniger zahlreich als sie, so vertrauten sie auf ihre eigenen Kräfte, und hielten sich selbst für stark genug, um ihr Vorhaben auszuführen, ohne den Namen Gottes auch nur anzurufen. Aber nachdem sie zweimal die Ohnmacht ihrer eigenen Kraft erfahren hatten, da fasteten und beteten sie, und da sie vor Gott sich demütigten, so empfingen sie eine günstigere Antwort und eine gewisse Zusage des Sieges.

Dasselbe mag denn nun aber auch wohl mit uns geschehen, wenn wir es auch nicht so plötzlich erwarten dürfen. Und damit ein jeder sich selbst prüfen möge, so will ich unsere ganze Versammlung denn in zwei Arten von Menschen unterscheiden: die einen sind diejenigen, welche vom Anfang dieser Streitigkeiten an die gemeinsame Gefahr mit ihren Brüdern geteilt haben, die anderen aber die, welche erst vor kurzem sich mit uns vereinigt. Bei den einen, wie bei den anderen, fürchte ich, werden gerechte Ursachen gefunden werden, daß Gott uns so gedemütigt hat, und wenn dies auch auf den ersten Blick strenge zu sein scheint, so zweifle ich doch nicht, daß, wenn jedermann sich selbst recht prüfen und auf sein Gewissen hören will, er doch meiner Meinung beistimmen wird.

Laßt uns mit uns selbst beginnen, die wir am längsten in diesem Kampfe gestanden haben! Als wir noch eine geringe Anzahl waren im Vergleich zu unseren Feinden und, mit Ausnahme von wenigen, keine Grafen und Lords zu unserm Beistande hatten, da riefen wir Gott an und hielten Ihn für unsern Beschützer, Verteidiger und für unsre einzige Zuflucht. Unter uns wurde von keinem Trotzen auf die Menge, auf unsre Stärke und Klugheit gehört; wir seufzten allein zu Gott hinauf, Er möge die Gerechtigkeit unsrer Sache und die grausame Verfolgungswut unsrer Feinde ansehen. Aber seit unsre Zahl gewachsen ist, und hauptsächlich seit des Herzogs Gnaden nebst seinen Freunden sich mit uns vereinigt hat, wurde nichts Anderes mehr gehört, als: „Dieser Lord wird diese vielen hundert Lanzen uns zuführen; jener Mann wird imstande sein, das Land zu überreden; wenn der und der Graf unser sein wird, so wird niemand es wagen, einen solchen Bund anzutasten“, und so haben die Besten unter uns, welche früher die allmächtige Hand Gottes als unsern rechten Beistand erkannten, in den letzten Tagen „Fleisch zu ihrem Arme“ gemacht.

Und worin hat nun der Herzog und seine Freunde gesündigt? Es mag das gewesen sein, daß, wie wir uns auf sie verlassen, so auch sie zu viel Vertrauen auf ihre eigne Kraft gesetzt haben. Aber wenn das auch nicht gewesen wäre, so sehe ich doch eine höchst gerechte Ursache, weshalb der Herzog und seine Freunde nebst den übrigen ihrer Brüder so gedemütigt werden mußten. Ich habe noch nicht vergessen, was für Schmerz und Angst mein Herz ergriff, als zu St. Johnston, Cupar-Moor und Edinburg diese grausamen Mörder, welche uns nun in solches Elend gebracht haben, uns mit unserm gegenwärtig eingetretenen Verderben bedrohten; und während jener drei Tage leisteten der Herzog und seine Freunde ihnen bedeutenden Beistand, uns aber gereichten sie zu großer Entmutigung; denn sein Name und Ansehen schreckte und ängstigte uns mehr, als die Gewalt der anderen; ja, ohne seinen Beistand würden sie uns nie dahin gebracht haben, mit der Regentin so ungünstige Bedingungen einzugehen. Ich bin ungewiß, ob der Herzog aufrichtig bereut hat, daß er den Mördern, die uns so ungerecht verfolgten, zu Hilfe gekommen ist; ja, ich bin ungewiß, ob er bereut hat, daß so viel unschuldiges Blut der Zeugen Christi durch sein Vergehen vergossen worden ist. Aber wenn er es auch getan hat, wie ich denn ja höre, daß er seinen Fehler vor den Lords und Brüdern von der Kongregation bekannt, so bin ich doch gewiß, daß weder er selbst, noch auch seine Freunde vor dieser Zeit die Angst und den Kummer des Herzens gefühlt haben, den wir empfanden, als sie in ihrer blinden Wut uns verfolgten; und deshalb hat es Gott gerechter Weise über sie und uns verhängt, daß wir zusammen in solch Elend geraten sollten: über uns, weil wir unser Vertrauen und unsre Zuversicht auf Menschen setzten, und über sie, weil sie in ihren eigenen Herzen fühlen soll-

ten, wie bitter der Kelch war, welchen sie uns zu trinken gaben. Mögen denn beide, sie und wir, zu dem ewigen Gott uns wieder bekehren, und wenn wir das tun, so zweifle ich nicht, daß dieser unser Kummer, Elend und Furcht in Freude, Ehre und Mut umgewandelt werden wird, eben so wie ich sehe, daß Gott den Israeliten Sieg über die Söhne Benjamins verlieh, nachdem sie zweimal auf schmachvolle Weise geschlagen und in die Flucht getrieben waren; ja, was uns und unsre sterblichen Leiber auch treffen mag, ich zweifle nicht, daß unsre Sache, dem Satan zum Trotz, in Schottland obsiegen werde. Denn da es die ewige Wahrheit des ewigen Gottes ist, so wird sie auch siegen, wie auch die Welt dagegen sich auflehnen mag. Es mag sein, daß Gott einige mit allerlei Qualen heimsuchen wird, weil sie nicht die Wahrheit lieben, sondern nur um irdischer Zwecke willen sie begünstigen; ja, Gott wird vielleicht einige Seiner liebsten Kinder hinwegnehmen, bevor ihre Augen noch größere Trübsale zu sehen bekommen, aber weder die einen, noch die andern werden Ihn hindern, daß Er nicht am Ende den Sieg behalte“.

Diese Rede, welche von dem ungebrochenen Vertrauen des Reformators auf die Sache, die er vertrat, ebenso Zeugnis ablegte, wie von den offenen Augen, die er auch für die Schäden seiner eigener Partei hatte, und von seinem Mute, mit dem er diese zu rügen wagte, hatte nun auch den besten Erfolg. „Die Gemüter der Leute wurden wunderbar aufgerichtet“, und man beschloß, auszuhalten und sich durch die augenblickliche Niederlage nicht schrecken zu lassen.